

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 100 (1974)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Alles, was da fleucht und kreucht  
**Autor:** Gerber, Ernst P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-512688>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Alles, was da fleucht und kreucht

Nicht allein Wälder, auch Zoos und mehr noch Tiergärten, denn letztere lassen nicht bloss Mauern und Gitterstäbe, sondern Grünes ahnen, zählen zu den Lungen des Städters. Dankbar lässt er seinen Sonntagsbesuch an dieser Lunge teilhaben oder führt als Papi die wilden Kinderchen hinaus, wenn Mutti, schon leicht nervös, in Ruhe sich dem Braten widmen will, erklärt zum hundertzweituddreißigsten Mal, dass die grossen Rehe dort Hirsche sind, während in seinem Rücken, ein feiner Mensch fühlt das, sämtliche ihm bekannten Gesichter des Werktags, derer er für die sonntägliche und erst noch fragwürdige Glückseligkeit nicht unbedingt bedurfte, paradierten – mit der besseren Krawatte.

Doch Tierleben findet auch in der häuslichen Umgebung statt. Was da im verborgenen geleistet und gelitten wird, ist heroisch. In allen Varianten, lebendig, mitunter temperamentvoll, verwirklicht sich hier die Zuneigung zum Tier. Oft genügt ein Inserat: «Gratis abzugeben zwei Wellensittiche mitsamt Käfig, nur an Tierfreunde.» Das sind, sagt Papi, genau diese Plapperautomaten, die mir dank dem unermüdlichen Drängeln meines Nachwuchses schon längst in den Ohren zwitschern. Und dann sind sie eben da. Mit der Versicherung, ein wirklicher Tierfreund zu sein, durfte Papi den Köbi und Röbi aus der fremden Wohnung tragen. Ein schöner Tag und eine begeisterte Familie. Ja, und nach Wochen und Monaten röhrt der Papi, ausgestattet mit einem hartnäckigen, nicht wegzubringenden Husten, keuchend in der Wohnung umher, bis sich unter Mithilfe ärztlichen Forschens herausstellt, dass dieses zartgliedrige Federvolk, das selbst Tierfreundlichkeit fordert und nicht Gegenrecht hält, den Haushaltungsvorstand zu jener Bronchialgewalt legendären Ausmasses getrieben hat. Also, weg damit: «Gratis abzugeben, zwei...»

Tiere im Familienkreis – ein eigenartiger Wiederholungszwang. Die farbigst beschriebenen Tragödien sämtlicher Bekannten und Verwandten bewahren vor nichts. Schliesslich die Pädagogen. Obwohl man nichts von ihnen hält, klammert sich elterliche Ratlosigkeit an ihre Empfehlungen, auch an die, dass sich beim Kind die «Liebe zu allem, was kreucht und fleucht sich bilden» müsse. Man gibt nach. Auf die Meerschweinchen- und Hamsterphase trifft der Entschluss griechische Landschildkröten: anspruchlos, wintersicher, da vergrabungstauglich, nützlich, weil Schnecken und Insekten vertilgend. Dann erst noch mit einem philosophi-

schen Imitsch versehen, einmal durch ihre Bedachtsamkeit, ferner durch die Tatsache, dass die Japaner Schildkröten als Sinnbild hohen Alters und jener Glückseligkeit, derer der Mensch so bedürfte (siehe oben), verehren. Die Kröten vermehrten sich bei uns auf drei, nicht selbstdämmig, sondern durch Zukauf. Zwar frassen die Viecher, wenn auch in unmenschlichen Mengen, ausser Salat die ersten importierten, demnach teuersten Erdbeeren und Tomaten, Früchte, denen unser entwickeltes Konsumentenbewusstsein bis in den tiefen Sommer hinein den Rücken kehrte. Alles kroch einigermassen planmässig, bis wir eines solchen Sommers beschlossen, die drei Reptilien mit in die Berge zu nehmen, auf rund 1500 m Höhe, wo wir sie sorgsam unter ein Drahtgehege sperrten, aus welchem sie dann, plötzlich offenbar Tempo zulegend, entflohen und unseres Leichtsinns wegen das versprochene Alter von zweihundert bis vierhundert Jahren nie erreichen dürften.

Die Krötterei war das eine, das Aquarium das andere. Erste Etappe: kleines Kaltwasseraquarium mit zwei robusten Goldfischen. Zubehör: Kies, Gummischlauch. Eines späteren Tages schwammen die Goldenen in die ewigen Fischgründe, nicht auszumachen, ob altershalber oder als Folge unserer Betreuung. Zweite Etappe: ein grösseres Warmwasseraquarium, immer die Pädagogen im Nacken, die da mahnen, vor dem siebten Jahre sei «wichtig, dass das Kind zu Blumen, Bäumen und Tieren, zu allem Natürlichen Liebe spielend betätigen kann».

Der Termin allerdings war verpasst, dennoch, das neue Aquarium stand da, grösser, prunkvoller als zuvor. Freilich ohne Nelken und Rottanne, aber mit Pflanzen und Tieren. Was wir nicht alles aus dem Zoo-Haus schleppten – es grenzte an Misswirtschaft. Kies, Kohle, Transformator, Filter, Thermostat, Beleuchtung, einschlägige Schnecken, eine Deck scheibe aus Glas. Letztere weil des Nachbars Kater, wie berichtet wurde, vermutlich bei Fangversuchen samt Drahtgeflecht ins Aquarium plumpste und jämmerlich nach Bergung miaute.

Nun schwammen die Fische im klaren Wasser. Leuchtende Neonsalmler, rote Wagtail Platys, Schrägstehner, ordentliche stramme Erscheinungen, Augentrost eines jeden Generalstabschefs, ein Kampffisch, der allerdings schon bald auf unerklärliche Weise verschwand. Wochen danach glaubten wir ihn in einer Zimmerecke als vermodertes Klümppchen wiedergefunden zu haben. Im Wasser war er eindrücklicher. Wir leisteten uns

zudem eine Putzfrau, ohne Stellenvermittlung, ohne Inserat, wir kauften sie einfach. Gewiss, sie machte sich häufig am Aquariumglas zu schaffen, doch von der eigentlichen Reinigungsarbeit befreite uns dieser Scheibenputzerfisch nicht. Doch sein Versagen garantierte anderseits manche lebhafte Auseinandersetzung darüber, wer die ihm zugedachte Rolle zu übernehmen habe. Von Anfang an zählten zwei Scalaren zum Schmuck des pädagogisch wichtigen Wasserparadieses, zwei Exemplare, die zu unserem Schrecken wuchsen und wuchsen, selbstbewusst einen anglotzen und aufdringlich anstarren, stets in derselben Ecke – sie ängstigten uns richtiggehend, bis mit der Zeit niemand mehr wagte, das Deckglas abzuheben. Auch dies, wir preisen die Stunde, ging zu Ende, frage niemand wie und wann und warum. Jede Phase findet ihren Abschluss. Nur das sei beigelegt: möge jeder Pädagoge, bevor er sein gescheites Buch schreibt, einen toten Grossen Segelflosser aus einem Aquarium angeln, das einmal die Bezeichnung Aquarium verdient haben möchte.

